

Alfons Nossol
Oppeln - Eine Aussergewöhnliche Stadt

Sehr geehrte Damen und Herren, Teilnehmer und vor allem Organisatoren dieses Symposiums.

Indem ich mich auf den ungewöhnlichen Charakter unserer Piastenstadt konzentriere, möchte ich drei Aspekten Beachtung schenken, nämlich dem historischen Kontext der außergewöhnlichen Stellung Oppelns (I), seiner Grundlage im geistigen Vergangenheitserbe der Region (II) und schließlich möchte ich den europäischen Charakter als tragende Perspektive unserer gemeinsamen Zukunft hervorheben.

I. Der historische Kontext der außergewöhnlichen Stellung Oppelns

1. Das schlesische Oppeln ist schon auf dem historischen Weg vom Anbeginn der Existenz des Piastenstaates zu finden, obwohl die Wurzeln in Großmähren und den frühen Tschechischen Staat zurückreichen; stets hatte es Kontakte mit dem Christentum, wohl auch mit der kyrillisch-methodianischen Liturgie. Nach der Schwächung der Zentralgewalt im Piastenstaat im Jahre 1201 bildete sich das Fürstentum Oppeln unter der Piastenherrschaft heraus und dauerte bis zum Jahre 1532 an, bis zum Tode des letzten Oppelner Fürsten Johannes des Guten. Über einige Jahrhunderte war es dem Fürstentum Ratibor angeschlossen, wo die dort ansässigen Piasten von Ratibor bereits zu Beginn des XIV. Jahrhunderts ausstarben. Die Piasten kümmerten sich um ihr Fürstentum, und einer von ihnen, der Fürst Władysław Opolczyk, der 1401 starb, war sogar Statthalter von Ruthenien. In dieser Eigenschaft wurde er der Gründer von Jasna Góra. Es ist nicht ausgeschlossen, dass er es war, der aus Oppeln die Schwarze Madonna den Paulinern in Tschenstochau bringen ließ und ihnen ein Kloster baute. Und hier haben wir schon den ersten Aspekt des außergewöhnlichen Charakters unserer Stadt. Wären wir Oppelner von Natur aus nicht so bescheiden, könnten wir mit Fug und Recht erklären: "ohne Oppeln gäbe es kein Tschenstochau", die geistliche Hauptstadt unseres Vaterlandes. Aber die angeborene Bescheidenheit erlaubt das freilich nicht.

2. In der Zeit der Reformation wurde dieser Teil der Breslauer Diözese in beträchtlichem Maß katholisch. Darauf entschieden wohl veränderte politisch-gesellschaftliche Bedingungen, die unmittelbare Herrschaft der Habsburger, nach 1532 ein schwächeres Echo der Strömung aus Wittenberg wie auch eine geschwächte Position des Adels und der Grundherren, die in Niederschlesien der Motor des Wandels waren. In der Zeit nach 1740, und konkret nach der 1742 erfolgten Aneignung Oppelns durch Preußen, waren hier das anhaltende Identitätsgefühl, die Benutzung der polnischen Sprache und die Manifestation der katholischen Haltung ziemlich beträchtlich. In diesem Teil Schlesiens waren daher die Auswirkungen der antikatholischen Bewegung, z. B. die Volkskirche, schwächer und sogar die Folgen des Kulturkampfes waren weniger spürbar.

3. Das schlesische Oppeln nahm im 19. Jahrhundert eine dynamische Entwicklung, nach der Schaffung des Regierungsbezirkes im Jahre 1816, zu dem auch das jetzige Industriegebiet von Oberschlesien gehörte. Im Zuge dieses Jahrhunderts änderte sich das wirtschaftliche und gesellschaftliche Bild jener Landschaft. Und was noch wichtiger war: die Arbeitswelt blieb kirchentreu, dank herausragender, weitsichtiger Seelsorger, für die etwa Pfarrer Ficek aus Piekary und Pfarrer Schafranek aus Bytom zum Symbol wurden. Dank ihrer Einbeziehung in die seelsorgerischen Dienste, besonders in die Katechisierung, in die Erteilung der Sakramente und auch durch den Bau von Kirchen und die Entstehung von Pfarrgemeinden, bewirkte, dass das Land nicht entchristianisiert wurde. Vor dem Hintergrund muss auch der Initiative wohltätiger alter Orden wie der Grauen Schwestern, der Borromäerinnen und neuer Orden wie der Neißener Elisabethinerinnen, aber auch der Hedwigsschwestern und der

Marienschwestern gedacht werden, die in Breslau Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet wurden. Rasch gründeten sie viele Gemeinden in Schlesisch-Oppeln.

4. Oppeln und das Oppelner Gebiet blieben nach dem 1. Weltkrieg deutsch. Im Jahre 1945 wurden sie Polen zugeteilt. Die Kirchenverwaltung mit Sitz in Oppeln, das 1950 Wojewodschaftsstadt wurde. Seit dem Jahr hatten wir auch das Priesterseminar, darauf die Pädagogische Hochschule und danach das Pastoralinstitut, eine Filiale der Katholischen Universität Lublin, und schließlich unser größtes gemeinschaftliches Gut - die Universität von 1994. Heute haben wir auch ein Polytechnikum, eine staatliche Medizinische Hochschule sowie eine Verwaltungshochschule. Insgesamt zählt Oppeln über 30 000 Studenten.

Auf Schlesisch-Oppelner Boden, in Branice, entstand an der tschechischen Grenze zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine der neuesten und modernsten psychiatrischen Kliniken. Und auch das ist außergewöhnlich, denn sie wurde vom Olmützer Sufragan, dem Hilfsbischof Józef Nathan gegründet.

II. Grundlagen der außergewöhnlichen Stellung im geistigen Vergangenheitserbe der Region
1. Man muss diese Grundlagen vor allem in dem suchen, was die Eigentümlichkeit Schlesiens ausmacht, das heißt im *proprium silesiacum*. Vor der Rückkehr Polens im Jahre 1945 zu Niederschlesien und zum Oppelner Gebiet wurde dieses Land - grob gesprochen und ohne ins Detail zu gehen - über 200 Jahre von Tschechen und Mährenern verwaltet, dann fast in der gleichen Zeit von Österreich, bis es 1742 definitiv preußische Provinz wurde. Dieser Umstand trug dazu bei, dass hier auch drei Kulturreiche lebendig waren, die sich durchdrangen und überschnitten, nämlich: der polnische, der tschechisch-mährische und der deutsche.

2. Der Lyriker und Dramatiker Andreas Gryphius aus Glogau pflegte zu sagen: "Erwache, mein Herz und denke nach". Doch eine Gestalt der Spätromantik, Joseph Freiherr von Eichendorff aus Lubowice bei Ratibor, hatte den Mut, seinem Verstand zu gebieten, zu lieben. Das ist auch eine Eigenart der Oppelner Region und des Oppelner Wesens: "ein denkendes Herz und ein liebender Verstand". Das ist das *proprium* unserer Region. Wir, die wir hier wohnen, hier seit frühester Zeit oder erst seit 1945 leben, mithin alle, die hier geboren sind, sind natürlich Kinder dieser Erde, d. h. der Region des "denkenden Herzens und des liebenden Verstandes". Dieser Umstand ist dadurch eng mit dem Thema der Heimat verbunden.

3. Selbstverständlich kann man über diese Landschaft nicht sprechen, ohne ihre spezifische Struktur zu berücksichtigen, die zur Entstehung des früher erwähnten *proprium* und seiner Ausstrahlung auf das ganze Oppelner Wesen wie in gewissem Sinne auf ganz Schlesien beigetragen hat. Es sind nämlich Pilgerstätten: in Niederschlesien vor allem Trzebnica für die Hl. Hedwig, Wambierzyce, Bardo Ślaskie; und in Schlesisch-Oppeln hauptsächlich unser bezauberndes Góra Św. Anny und natürlich Piekarz im schwarzen Oberschlesien. Nach Eichendorff sind Pilgerzentren Orte, wo "der Himmel die Erde küsst". In ihnen schlug deshalb auch immer schon das Herz des Volkes unseres Landes. Besonders Góra Św. Anny galt schon immer als Ort der Versöhnung, nämlich der Versöhnung der Generationen, Sprachen und Kulturen. Deshalb überschrieb Johannes Paul II. während seiner apostolischen Pilgerreise am 21. Juni 1983 seine Homilie mit den Worten: "Dieses Land braucht weiterhin eine vielfältige Versöhnung".

4. Und noch eine Besonderheit auf der Ebene der erwähnten kulturellen und sprachlichen Mehrdimensionalität ist unbedingt in Betracht zu ziehen. Es geht nämlich um den ursprünglichen Blick auf das Gesamtbild des schönen schlesischen Landes, wie ihn der wenig bekannte Breslauer Dichter aus dem 17. Jahrhundert, Heinrich Mühlpfert, bewiesen hat. In seiner lateinischen Elegie auf den Tod Georg Wilhelms, eines Herrschers des Fürstentums Legnicko-Brzeskie und Wołowskie, übrigens des letzten Piastenherrschers, spricht er kühn von Schlesien als einem "Smaragd Europas". In Bezug auf alle anderen Regionen des damaligen Europas bemüht er den Vergleich mit einem Edelstein. Und gerade in dieser Konstellation fiel unserem Land die Rolle eines "Smaragds" zu. Warum? Im Bereich der

Edelsteine zeichnet sich nämlich der Smaragd durch seine Konsistenz aus, einen hohen Wert, Härte, Glanz, Kostbarkeit und einen entsprechenden Preis. Darüber entscheiden seine Bestandteile. Der Smaragd kommt in der Natur nicht in reiner Gestalt vor. Womöglich hat gerade diese komplizierte Zusammensetzung des Smaragds Mühlpforts Vergleich mit der multikulturellen Dimension Schlesiens motiviert und in diesem Landstrich eine "versöhnnte Verschiedenartigkeit" entdecken lassen.

III. Der europäische Charakter als tragende Perspektive der Zukunft

1. Zum ersten Mal in der Geschichte Europas sind wir von allen Seiten nur von Freunden umgeben. Das ist ein besonderes kairos, das wir auch maximal ausnutzen sollten. Denn die "Europäität" bemüht sich, diese "Einheit in der Verschiedenheit" zu exponieren, auch ihre einzelnen Kulturelemente. Dieses spezifische Merkmal Schlesiens ist bei uns in Oppeln weiterhin lebendig. Für uns wird beispielsweise das Andere nicht mit dem Fremden gleichgesetzt! Gerade die Andersartigkeit ist für uns eine Quelle gegenseitiger Bereicherung. Wir wissen sehr wohl darum, dass wir ohne volle Verständigung und Versöhnung nie ein als "Gemeinschaft des Geistes", d. h. der Werte und der Kultur, völlig geeintes Europa haben werden. Aber Versöhnung, Verständigung und tiefes gegenseitiges Verständnis sind nichts Statisches, sondern etwas durch und durch Dynamisches; es ist auch ein Prozess, der stets von neuem verwirklicht werden muss. Während die Verständigung eine eher horizontale Dimension hat, ist die Versöhnung eine durch und durch vertikale Aktivität. Ohne Gnade, ohne Verzeihen kommt die Versöhnung nie zur Wirkung, das heißt - in unserem theologischen Verständnis, im Verständnis unseres Glaubens -: es gibt keine Versöhnung ohne Gnade. Das ist das Wesen einer echten Versöhnung: derjenigen Kulturelemente, die in Oppeln nach 1945 mit der östlichen Tradition angereichert worden sind, der Tradition der kresy (Grenzgebiete), besonders der Lemberger und Wilnaer. Daher haben wir es hier mit einer andauernden gegenseitigen Bereicherung und dem Streben nach wertvollen Elementen im Geist der Versöhnung aus dem Bereich anderer Kulturen und anderer Generationen zu tun. Diese Tatsache stellte immer eine existentielle, grundlegende Struktur unserer schönen schlesischen Heimat dar.

2. Heute wissen wir, dass die Versöhnung als existenzieller Prozess vor allem auf der Überwindung aller "apriorischen" Vorurteile beruht. Dann von der "Entgiftung" unserer Ideen, unserer Gedanken und schließlich von der Gesundung unserer Erinnerung (healing of memory). Jegliche Art des arithmetischen Aufrechnens von Schuld auf dem Gebiet der Versöhnung kann sich nie zufriedenstellend bewähren. Wenn ich das heute erwähne, dann im Hinblick darauf, dass wir unter den Teilnehmern auch Vertreter unserer Freunde aus dem Westen haben; wir müssen betonen, dass wir alle auf diesem Feld äußerst sensibel sein sollten und gegenseitig auf die andere Denkstruktur unserer Nachbarn Rücksicht nehmen müssen. Es muss ein durchweg realistisches Denken sein. Wir haben uns dabei vor Augen zu halten, dass es keine absoluten "Reparationen" gibt, wo es sich um Mord und um menschliches Leben handelt. So sind der mörderische 2. Weltkriegs samt Auschwitz und später die Vertreibung von Millionen Menschen tragische Tatsachen, denen man ins Auge sehen muss. Man muss das ehrlich sagen, denn nichts aus der Vergangenheit lässt sich verbergen oder ins Unterbewusstsein verbannen. Heute haben wir zum Glück viele Anzeichen einer frohen Vision der Zukunft. Gegenseitiges Verständnis und gemeinsames Engagement beim Bau eines geeinten Europas sind in diesem Fall sehr wichtig.

3. Zu den Aspekten, die größere Hoffnung bei dieser Materie wecken, gehört auch unsere gemeinsame Realpolitik. Es lohnt hier, an die Gestalten der deutschen Kanzler zu erinnern: Willy Brandt, der im Warschauer Ghetto auf die Knie fiel, Helmut Kohl in Krzyzowa, der einen Friedenskuss mit unserem Premier Tadeusz Mazowiecki tauschte, und kürzlich gab Kanzlerin Angela Merkel zu verstehen, dass sie alles in ihrer Macht Stehende tun würde, damit unsere Beziehungen echt nachbarschaftlich und freundschaftlich sein mögen.

Daher sind wir auch gegenwärtig und in Zukunft berechtigt, in dieser Hinsicht neue Hoffnungen zu nähren. Wichtig ist einfach das, worum Johannes Paul II. alle Europäer gebeten hat, dass wir nämlich eine wahre "Zivilisation der Liebe" aufbauen, denn nur auf diese Weise gelingt es uns, den Boden der heute immer mehr wütenden "Kultur des Todes" aufzureißen.

Der Heilige Vater Johannes Paul II. hat uns so oft daran erinnert, dass wir endlich lernen müssen, andere Völker wie unser eigenes zu lieben. Ja man mag fragen, ob Denkmäler, wie auch immer beschaffen, und Gedenktafeln hier vonnöten sind. Wenn wir uns die Bedeutung eines Denkmals als "Denk-mal": "Denk - ein - mal" bewusst machen, ist das der Gedanke daran, woran uns das Denkmal erinnert. Dann müssen wir zur Überzeugung gelangen: nie wieder Krieg! (War never again!)

4. Unsere Situation lehrt uns auch, dass wir dank des "denkenden Herzens" und des "liebenden Verstandes" vor allem die Aufmerksamkeit auf den Umstand lenken müssen, dass es viele vertriebene Menschen gibt wie auch solche, die geistig von den Volkstraditionen abgerissen sind, von der Kirche und von der Heimat, denen geholfen werden muss, aufs Neue Wurzeln zu schlagen. Der einzige und wirksame Weg dahin ist die Kraft der Liebe. Denn gerade die Liebe, obwohl sie die Macht der Schwäche ist, kann zur Herrschaft gelangen. Die Liebe ist indes die einzige Macht, die nicht demütigt, nicht versklavt und nicht zulässt, die Macht über andere Personen zu ergreifen. Dann fällt es uns leichter zu verstehen, dass das Vaterland, die Heimat, die vertraute Region dort sind, wo der Mensch zum ersten Mal über sich den Himmel erblickt.

Ernst Bloch stellt in seinem berühmten Werk "Das Prinzip Hoffnung" fest, dass "die Heimat dort ist, wo wir noch nie waren". Man könnte sagen, wenn man weiter aus dem Brief an die Philipper, 3,20, zitiert, dass "unsere Heimat der Himmel ist". Und deswegen können wir auch hier auf Erden höchstens zum "siebten Himmel der Liebe" gelangen, doch über diesen "Himmel" hinaus sind wir nicht imstande aufzusteigen. Hier ist eine andere Kraft vonnöten. Es geht nämlich um den Aspekt des Glaubens und den Aspekt unseres seelsorgerischen, ganzheitlichen Wirkens, das den Leib ebenso wie die Seele im Auge hat. In dieser Hinsicht besitzt die christliche Haltung sicherlich auch einen "heilenden" Charakter; sie ist durch Hoffnung, die weiter sieht, Liebe, die tiefer sieht, und Glaube, der anders sieht, gekennzeichnet. Auf diese Art geistig gerüstet, werden wir "österliche Menschen", denen - entgegen und trotz allem - nicht erlaubt ist, beim Blick in die Zukunft "Bonjour tristesse" zu rufen, sondern ein eindeutiges und fröhliches "gaudium et spes". Und genau das wünsche ich Ihnen brüderlich und aufrichtig, geehrte Anwesende, während dieses Symposiums!